

WAS MMW-LESER ERLEBEN

Heitere, ärgerliche und oft auch seltsame Erlebnisse prägen den ärztlichen Alltag. Schicken Sie uns Ihre Geschichten an: cornelius.heyer@springer.com



Für jede veröffentlichte Geschichte gibt es bis zu **150 Euro!**

Der Satan auf dem Deutschen Ärztetag



Internet-Experte Sascha Lobo im Mai 2017 vor dem Ärzteparlament.

— Sascha Lobos Vortrag auf dem Deutschen Ärztetag hat mich an eine kleine Geschichte aus meinem Landarztleben erinnert. Anfang 1980, als es noch richtig starke Winter gab und wir rund um

die Uhr Dienst taten, verließ ich an einem Freitagabend um 19.30 Uhr meine Praxis, um mit Freunden in einer Gaststätte Skat zu spielen.

Leider wurde ich bereits eine Stunde später von meiner Frau angerufen: Ich möchte schnell zu einem Notfall in unserem kleinen Städtchen kommen. Es hatte angefangen, stark zu schneien, und ein Patient Anfang 70 – für mich damals ein alter Mann – hatte versucht, den Bürgersteig mit einem Schneeschieber vom Schnee zu befreien. Dabei war er umgefallen.

Ich fuhr also schnellstens zu dem etwa einen Kilometer entfernten Ort, fand dort den Patienten am Boden liegend mit den typischen Anzeichen eines Herzinfarktes. Ein EKG bestätigte diesen Verdacht. Einen Notarzt oder einen Rettungswagen gab es natürlich in unserem kleinen Städtchen noch nicht. Es

wurde also ein Krankenwagen aus einer etwas größeren Stadt gerufen, der nach 15 Minuten eintraf.

Der Fahrer hatte einen sogenannten Hilfssanitäter dabei, einen Kriegsdienstverweigerer, der Ersatzdienst in der Sanitätshilfe ableistete. Dieser junge Mann hatte einen rot gefärbten Irokesenschnitt – genau wie heute Lobo.

Als junger, kräftiger Doktor trug ich den Verletzten mit dem Hilfssanitäter in den Krankenwagen. Da schlug der Patient plötzlich die Augen auf, sah den Mann mit dem roten Iro, sprach, ich schwör's!, nur einen Satz: „Oh der Deibel!“ – und verstarb.

Dass ein Experte heute ähnlich aufgemacht auf dem Ärztetag spricht, zeigt mir, wie positiv sich Gesellschaft und Versorgungssystem in den letzten Jahrzehnten verändert haben. —

Dr. Bertel Berendes, Lügde

Beratung „am Unort“ verdirbt den Appetit

— Einkaufen im engeren Einzugsbereich meiner Praxis kann schon mal zum Speißrutenlauf werden, entweder für mich oder die Patienten. Wenn in der Süßigkeitenabteilung des Supermarkts die schlecht eingestellte Diabetikerin schuld bewusst den glukoselastigen Einkaufskorb hinter den Rücken hält oder der am Vormittag gastroenteritisch ach so leidende junge Mann am Metzgerstresen die Leberkässemel freudig entgegennimmt und bei meinem Anblick erblasst, dann sitze ich psychologisch gesehen am längeren Hebel.

Wenn andererseits in der Kassenschlange in der Drogerie die Argusaugen

der Patienten meine Einkäufe scannen, lege ich bestimmte Waren insbesondere aus dem Bereich der Körperhygiene nicht so gerne auf das Band.

Und wenn dann auch noch jemand ungefragt eine öffentliche Sprechstunde erzwingt, nicht nur „zur Unzeit“, sondern auch „am Unort“, so kann meine Toleranz samt Höflichkeit auch mal auf Tauchstation gehen.

Da stand ich im italienischen Delikatessengeschäft vor der Auslage mit den teuren luftgetrockneten Schinkenspezialitäten und der unglaublichen Variation von leckeren Antipasti und stellte mit geschlossenen Augen gerade die Aus-

wahl für die Einladung am Abend zusammen, als sich eine geradezu euphorische Stimme den Weg in mein Hirn bohrt: „Ach, Frau Doktor, sie wollen doch sicher wissen, wie es mir bei der Koloskopie ergangen ist!“

Der folgende detailreiche verbale Erguss über Abführmaßnahmen und sonstige Verdauungsprobleme verdarb mir schlagartig den Appetit. Mit einem entnervten „Vielen Dank auch!“ verließ ich grußlos den Laden. Später am Abend fand ich dann weit, weit weg von meiner Praxis noch ein patientenfrees Geschäft. —

Dr. Ingrid Hermann-Siedler, Erlangen